

Gymnasien kontinuierlich wächst, ist ein hoffnungsvolles Zeichen: in den letzten 6 Jahren von 13% auf über 17%. Und diese Zahlen müssen wir vor dem Hintergrund einer Bildungserfahrung sehen, die die meisten Eltern dieser Schüler in der DDR gemacht haben. In einem Staat, der die Erinnerung an die Wurzeln unserer Demokratie in der Antike verdrängen wollte. Einem Staat, der um die befreiende Wirkung der Auseinandersetzung mit der griechischen Polis und dem römischen Recht wusste. Einem Staat, der die echte humanistische Bildung und das bürgerliche Bildungsideal fürchtete und deshalb den Begriff des Humanismus um so mehr missbrauchte.

Deshalb freue ich mich, dass der Wunsch nach Latein- und Griechischunterricht in Sachsen häufig von dieser Elterngeneration ausgeht. Weil viele von ihnen spüren, dass das Wissen um die Tradition und Herkunft der westlichen Zivilisation die jungen Menschen stark macht. Stark macht nicht nur gegen die totalitäre Versuchung der Vergangenheit, sondern auch stark macht für die Herausforderungen der Zukunft – für die Aufgaben in einem zusammenwachsenden Europa.

Meine Anerkennung gilt den vielen Latein- und Griechischlehrern, denen es gelingt, das Erbe der Antike lebendig zu halten.

Uns allen muss es aber gelingen, die Bedeutung der Antike für ein modernes Bildungsverständnis wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein zu rücken. Sie haben mit einem sehr vielfältigen Kongressprogramm dafür einen guten Ansatz gewählt – weil Sie sich nicht auf die fachinterne Diskussion beschränken, sondern mutig und engagiert den Kontakt mit der Öffentlichkeit suchen. Ein moderner europäischer Geist zieht sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Programmpunkte und gipfelt in der Verleihung des Humanismus-Preises an einen wahrhaft großen Europäer.

Ich wünsche Ihnen, dass dieser Kongress die Aufmerksamkeit erhält, die die Auseinandersetzung mit der Antike heute verdient. Und ich bin auch sehr zuversichtlich, dass es uns gelingen wird, den Bildungsbegriff wieder stärker mit Inhalten zu untersetzen – mit dem Wissen um die Wurzeln unserer Geschichte und um die Werte, die aus der antiken und natürlich auch der christlichen Tradition erwachsen. Und ich wünsche Ihnen allen, dass Sie sich hier in Dresden nicht nur mit den alten Sprachen auseinandersetzen, sondern auch mit dieser Stadt, mit ihrer Kultur, und dass Sie möglichst viele Erkenntnisse, aber auch gute Erinnerungen aus Dresden mit nach Hause nehmen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Dr. MATTHIAS RÖBLER

Rede des Rektors anlässlich der Eröffnung des Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes am 3. April 2002

Herr Staatsminister, verehrte Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes, verehrte Ehrengäste, meine Damen und Herren,

im Auftrag des Rektoratskollegiums der TU Dresden nehme ich mir die Zeit und die Freude, Sie herzlich bei uns begrüßen zu dürfen und Ihnen für den Verlauf Ihres Kongresses fruchtbare Gespräche und viel Erfolg zu wünschen.

Mein besonderer Gruß gilt den Repräsentanten des Freistaates Sachsen, Ihnen verehrter Herr Staatsminister für Kultus, und der Stadt Dresden, Ihnen verehrter Herr Bürgermeister.

Ich bin ebenso glücklich darüber, dass Sie, verehrter Herr Professor SCHRÖDER von der

Humboldt-Universität zu Berlin den Festvortrag des Kongresses halten wollen, dem Sie den Titel „Europa – was ist das?“ gegeben haben. Seien Sie uns herzlich in Dresden willkommen!

Ich begrüße nicht minder herzlich den Vorsitzenden der Mommsengesellschaft, Herrn Professor LEFÈVRE aus Freiburg und den Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes, Herrn Dr. MEIßNER, unter uns.

Und ich richte schließlich meine herzlichen Willkommensgrüße an jeden von Ihnen, die Sie die Reise nach Dresden nicht gescheut haben. Möge sich diese Mühe als lohnend und erfüllend erweisen.

Sie haben sich für Ihre Veranstaltung ein Motto ausgewählt: „Aktuelle Antike. Latein und Griechisch: Bildung ohne Verfallsdatum“. In der Tat ist es die Frage nach der Bildung, die zu einer entscheidenden und lebenswichtigen Frage für unsere Gesellschaft geworden ist. Schockartig hat dies zuletzt das Ergebnis der sogenannten PISA-Studie klargemacht, bei der Deutschland auf einem der unteren Plätze rangierte. Die Notwendigkeit, einen Weg aus der Krise zu finden, hat zu hektischen Antworten geführt: „Alle Schulen müssen ans Internet; die Lehrpläne müssen praxisorientierter werden; wir brauchen mehr Hightech und Betriebswirtschaft.“ So und ähnlich lauten die aufgeregten Forderungen des Tages. Und doch sind es insbesondere Defizite im grundlegenden sprachlichen Verstehen, welche die PISA-Studie den deutschen Schülern bescheinigte. Deutsche Schüler haben Schwierigkeiten im Lesen, sie sind häufig nicht in der Lage, den Inhalt eines komplexeren Textes zu erfassen. Dies aber zeigt, dass es nicht in erster Linie um den ausstehenden Praxisbezug, sondern um mangelnde Schlüsselqualifikationen geht, auf denen allein eine praxisorientierte Ausbildung sinnvoll aufbauen kann. Wir alle wissen, dass es schwierig sein kann, wissenschaftliche Texte zu lesen und zu verstehen, sie rezipierend in eigene Worte zu kleiden, was ich noch immer als beste Methode der Verinnerlichung des Textes erlebt habe. Ein Ingenieur oder ein Naturwissenschaftler, der das nicht kann, der Schwierigkeiten hat, einen Text zu verstehen, wird international wohl kaum mit seinen Kollegen wetteifern können.

Texte zu verstehen lernt man vor allem im Sprach- und Literaturunterricht, und vielleicht nirgendwo genauer und gründlicher als in den von Ihnen vertretenen Fächern. Aber nicht nur das Training sprachlicher Kompetenz, auch der Sinn für Geschichte, für das Vertraute und Fremde der eigenen kulturellen Herkunft vermittelt Ihre Disziplin wie kaum eine andere. All dies sind Voraussetzungen für ein Menschsein, das sich nicht im technischen Funktionieren erschöpft.

Deshalb trete ich, gerade auch als Naturwissenschaftler, für die Wichtigkeit einer

gründlichen sprachlichen und geschichtlichen Bildung ein. Man sollte nicht vergessen, dass Deutschland die meisten Nobelpreisträger zu einer Zeit hervorgebracht hat, in der die humanistische Bildung noch einen besonderen Stellenwert im staatlichen Bildungsgefüge hatte: MAX PLANCK, ERWIN SCHRÖDINGER und WERNER HEISENBERG, um nur einige wenige von Ihnen zu nennen, waren Physiker, die mit ihrem PLATO oder ihrem CICERO aufs Beste vertraut waren. Naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Bildung müssen zusammengehen und einander ergänzen. So wichtig Erstere selbstverständlich für uns ist, so wäre es doch verhängnisvoll, zu ihren Gunsten auf Letztere zu verzichten.

Vielleicht ist es ein schönes Symbol für die notwendige Verbindung beider Wissenswelten, dass Sie sich für Ihren Kongress die Technische Universität Dresden ausgesucht haben. Einst eine polytechnisch-naturwissenschaftliche Ausbildungsstätte, präsentiert sich die TU Dresden seit dem Ende des kommunistischen Systems als Volluniversität mit ungewöhnlich breitem Fächerspektrum.

Neben die traditionell tiefgestaffelten Natur- und Ingenieurwissenschaften sind seit 1992 die Geistes- und die Sozialwissenschaften und seit 1993 die Medizin getreten. Die Dresdner Universität, die ihren traditionellen Namen beibehalten hat, präsentiert sich heute als eine moderne Volluniversität mit der Mission einer die Wissenschaftskulturen übergreifenden Begegnung der Wissenswelten. Was wir perspektivisch anstreben, ist die Überwindung eines Grabens im Sprechen, im Denken und im Konzipieren von Natur- und Technikwissenschaften auf der einen Seite und Geistes- und Sozialwissenschaften auf der anderen Seite.

Allein die Notwendigkeit, die komplexen Probleme zu lösen, denen sich die Menschheit heute und in Zukunft gegenüber sieht, gibt uns die Verpflichtung auf, dieses Eigenleben der Wissenskulturen schrittweise zu beenden.

Dabei sind Geistes- und Sozialwissenschaften keine Diener oder, moderner ausgedrückt, Dienstleister der Ingenieur- und Naturwissenschaften, die deren erzeugte Schäden heilen

können. Sie müssen vielmehr ein gleichberechtigter Partner sein, der einordnen, vermitteln, in Frage stellen, auf Defizite und Erkenntnisgrenzen hinweisen, befördern und rechtlich absichern muss, was andere Wissenswelten an Lösungen anbieten können. Diese Aufgabe ist unersetzlich, wollen wir unsere Gegenwart und unsere Zukunft menschenwürdig gestalten.

Die Kollegen der geisteswissenschaftlichen Fakultäten unserer Universität haben diese Botschaft wohl vernommen. Sie haben in den wenigen Jahren ihres Bestehens nicht nur Tausende von Studierenden angezogen – heute studieren 42 Prozent unserer Studenten – das sind etwa 12000 – in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern. Die Vertreter der Dresdner Geistes- und Sozialwissenschaften haben auch in der geisteswissenschaftlichen Forschung beispielgebende Akzente der Integration von Forschungsbemühungen gesetzt. Der Sonderforschungsbereich „Institutionalität und Geschichtlichkeit“, das Europäische Graduiertenkolleg „Internationale Ordnungen und Symbole“, ein weiteres beantragtes Kolleg zu Entgrenzungsfragen sind ein beachtliches Zeugnis dafür. Erst vor wenigen Wochen hatte ich die Freude, die

Vertreter dreier geisteswissenschaftlicher Sonderforschungsbereiche von außerhalb gemeinsam mit dem Dresdner SFB begrüßen zu können. Die Klassische Philologie ist am hiesigen SFB seit dessen Beginn mit einem eigenen Subprojekt beteiligt; in das Europäische Graduiertenkolleg soll sie jetzt neu mit einsteigen.

Diesen Aktivitäten sind zahlreiche Versuche an die Seite zu stellen, die Verbindung zwischen den Wissenswelten zu schaffen: Bioethik, Gesundheitsökonomie, Umwelt- und Technikrecht, Kommunikationswissenschaften und Informatik und viele andere.

Insbesondere auch vor diesem Hintergrund freue ich mich, dass der Deutsche Altphilologenverband die Technische Universität Dresden als Veranstaltungsstätte für seinen diesjährigen Kongress gewählt hat.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Tagung, interessante Begegnungen und einen angenehmen Aufenthalt in Dresden.

PROF. DR. RER. NAT. ACHIM MEHLHORN,
Professor für Spezielle Organische Chemie,
Rektor der TU Dresden

Europa, was ist das? – Festvortrag von Prof. Dr. Richard Schröder

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Reminiscenz beginnen. Mit vierzehn Jahren wurde mir wie vielen anderen, die aus christlich geprägten Elternhäusern stammten, aus ideologischen Gründen der Zugang zur Oberschule verwehrt. Manche haben daraufhin der DDR den Rücken gekehrt, was in diesem Alter oft hart war. Für diejenigen, die einen kirchlichen Beruf anstrebten, unterhielt die Evangelische Kirche drei Schulen, Geheimgymnasien sozusagen. Sie waren vom Staat nicht anerkannt, aber geduldet. Eine davon, die „Vorschule für kirchlichen Dienst“ nebenan in Moritzburg, habe ich besucht. Vier Jahre Latein, drei Griechisch. Wir haben Auszüge aus XENOPHONS Anabasis und die Apologie des SOKRATES übersetzt und einen Geschichtsunterricht erlebt, der auch die Antike und das Mittelalter ernst genommen hat. Ich habe dann an zwei kirchlichen Hochschulen in Naumburg und Berlin

studiert und also einen völlig staatsfreien und das hieß: unzensurierten Bildungsgang genossen und bin der Evangelischen Kirche dankbar dafür. Gegenüber den totalitären Zumutungen der atheistischen Partei war für uns Christen der Satz aus der Apostelgeschichte ein Halt: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ In seiner Apologie sagt Sokrates: wenn ihr mich laufen lasst unter der Bedingung, dass ich aufhöre der Weisung des delphischen Gottes folgend nach Weisheit zu suchen und Ansprüche zu prüfen, werde ich euch antworten: „Ich grüße euch und schätze euch, ihr Athener, gehorchen aber werde ich mehr dem Gott als euch.“ Das sokratisch-platonische Vernunftsverständnis hat ethische Implikationen: *logon didonai*, Rechenschaft ablegen. Den Streit um das Recht des Stärkeren beschließt Sokrates im GORGIAS mit dem Mythos vom Totengericht. Das magst du leicht als ein